№. 45. Vierter Jahrgang. 1843.



Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 11. November.) Druck von F. A. Pompejus.

Der Schnee.

(Beschluß.)

Indem Cölestine an jenem Abende die Gesellschaft über ihr Verhältniß zu dem unglücklichen Viktor aufkärte, hatte sie mit feinem Takt dennoch Manches unerörtert gelassen, was nicht ganz für jene Versammlung gehörte, und deshalb hier am Schlusse dieser Erzählung nachgeholt werden soll. Sie hatte zum Theil die Tiefe des Eindruckes verschwiegen, den die Beschreibung des Zustandes, in welchem Mariens unglücklicher Gemahl zurückgeblieben sein sollte, auf sie gemacht hatte; und dennoch war dieser Eindruck so groß und peinigend gewesen, daß Cölestine gewiß kein Opfer gescheut haben würde, um nur diese Schuld von ihrem unglücklichen Bruder abzuwälzen. Der Wunsch, etwas Näheres von dem Geschick des Gemahls, der Todesgefährtin ihres Bruders zu erfahren, quälte sie noch, als sie längst in Paris unter dem Schutze und der Leitung ihrer Tante gelernt hatte, das Leben mit helleren Blicken zu betrachten.

Sie war sechszehn Jahr alt, als Graf Strahlenfels in dem Hause ihrer Tante eingeführt wurde. Die edle, imposante Gestalt des ernsten Fremden, die düstre Melancholie, welche gleich einem Trauerschleier über sein ganzes Wesen verbreitet war, machte auf ihr junges Herz großen Eindruck; wie denn überhaupt Erscheinungen dieser Art für jugendliche Gemüther gewöhnlich eine eigne Anziehungskraft besitzen. Cölestine konnte es nicht lassen, sich dem Manne zu nähern, der zwar auch ihren Jugendgefährtinnen ein auffallendes Interesse einzuflößen wußte, vor dem aber diese dennoch zugleich auch ein heimliches Grauen empfanden. Niemand wußte den verborgenen Grund des Kummers zu deuten, der ihn drückte; die Sage ging zwar; er traure noch immer um den Verlust einer geliebten Gemahlin, die der Tod schon vor mehreren Jahren ihm von der Seite gerissen, aber er selbst vermied sichtlich ein jedes Gespräch, das auf ein Ereigniß dieser Art hindeuten wollte; und da in seinem Benehmen etwas lag, das jeden unberufenen Frager zurückschreckte, so wurde es der Neugier unmöglich, sein dunkles Geheimniß zu ergründen.

In Cölestinen blitzte zwar zuweilen der Gedanke auf, der düstre Fremde wäre vielleicht gerade jener unglückliche Gatte, dessen furchtbares Geschick seit Jahren ihre Fantasie beschäftigte und ihr Herz mit theilnehmender Trauer erfüllte; doch alles, was sie von ihm sah und erfuhr, widersprach dieser Vermuthung zu sehr, als daß sie ihr hätte Raum geben mögen; der deutsche Name desselben, der so gar keine Aehnlichkeit mit jenem, welschen Zungen unaussprechbaren Namen hatte, den man ihr freilich, bis zum Unkenntlichen verstümmelt, genannt, und vor Allem die Klarheit, das ernst Verständige in seinem Benehmen, das keine Spur von dem Wahnsinne

zeigte, in welchen jener, den sie suchte, der Sage nach, verfallen sein sollte. Von ihrer Tante konnte Cölestine über keinen, Viktor betreffenden Umstand Auskunft erhalten; denn der Name desselben durfte eben so wenig vor ihr, als ehemals vor seinem Vater genannt werden. Doch, unerachtet der Ungewißheit, in welcher Cölestine, in Hinsicht auf den räthselhaften Fremden, verharren mußte, bemühte sie sich dennoch fortwährend, ihn zu erheitern; sie bemerkte bald, wie wohl ihre Mühe ihm that; dieses machte ihn ihr noch werther; und sie weinte herzlich ihm nach, als er nach einiger Zeit Paris verließ, und mußte seitdem immer mit Theilnahme seiner gedenken.

Einige Jahre vergingen, in denen Cölestine zu immer größerer Vollkommenheit sich geistig und körperlich entwickelte. Viele trugen ihr Liebe und Bewunderung entgegen; doch ihr Herz blieb dabei frei und unbefangen, und das Bild des trüben, dunkeln Fremdlings wurde durch die glänzende fröhliche Gegenwart nie gänzlich aus ihrer Erinnerung verdrängt.

Das herumschweifende Leben, welchem Graf Strahlenfels seit Mariens Verlust sich ergeben hatte, führte ihn endlich wieder nach Paris und zu Cölestinen zurück. Er staunte über die fast unglaubliche Veränderung, welche wenige Jahre nur in ihrer äußern Erscheinung hervorgebracht hatten; doch ihr Inneres war unverändert geblieben, voll Güte und Theilnahme gegen ihn. Täglich fühlte er tiefer, daß dieses reizende, liebenswürdige Geschöpf das einzige Wesen in der Welt sei, welches sein trübes Dasein erheitern könne; er wagte es, Cölestinen dieses zu gestehen, und sie reichte liebevoll ihm die Hand, um mit ihm vereint den Pfad des Lebens zu gehen.

Abermals fiel beim Unterschreiben des Ehekontrakts Cölestinen die Wahrscheinlichkeit ein, daß Graf Strahlenfels der von ihrem Bruder so schwer Verletzte sei, indem sie zum ersten Mal ihn seinen ganzen Namen: Czaratowski, genannt Strahlenfels, unterschreiben sah. Die Aehnlichkeit des Klanges des ersten Namens mit dem, welchen sie fast ganz unverständlich hatte aussprechen hören, schien ihr unverkennbar; aber so viel Mühe sie sich auch deshalb geben mochte: so konnte sie doch nie darüber ins Klare kommen; denn der Graf vermied immer, und sogar mit einer Art Aengstlichkeit, jede Erwähnung seiner früheren Ehe und seiner ersten Gemahlin. Aus manchen Andeutungen glaubte Cölestine indessen doch zu errathen, daß ihre Vorgängerin lange mit einem jungen Abenteurer in einem strafbaren Einverständniß gelebt zu haben beschuldigt sei, und die Möglichkeit, daß Viktor für einen solchen gegolten haben könne, fiel abermals ihr schwer auf das Herz.

Cölestinens heller Geist kannte den düstern Fanatismus nicht, der die arme Gaetana aus der heitern, fröhlichen Welt in eine dunkle Zelle getrieben hatte, um mit Aufopferung des eigenen Lebens die Schuld des Geliebten abzubüßen; aber sie gelobte sich dennoch, selbst mit treuer Liebe und unabänderlicher Ergebung, ihrem Gemahl, so viel sie dieses vermochte, das häusliche Glück zu ersetzen, das vielleicht ihr eigner Bruder ihm einst geraubt, um so dessen Schuld, so viel an ihr lag, auszusöhnen. Die seltne liebenswürdige Frau hatte sich damit keine leichte Aufgabe auferlegt, des Grafen ohnehin von jeher zum Argwohn geneigtes Gemüth war durch das, was er erfahren, durchaus verbittert worden; Mißtrauen erfüllte durchweg seine Seele, und nicht ganz ohne anscheinenden Grund.

Ein unseliger Zufall hatte ihn wirklich in Mietau zum Zeugen jener unheilbringenden Zusammenkunft zwischen Viktor und Marien gemacht, die Hubert in der besten Absicht veranstaltet hatte. Graf Strahlenfels war ungesehen ins Haus und in sein, an Mariens Zimmer anstoßendes Kabinet gekommen. Eine Thüre in letzterem, die ehemals in das Zimmer geführt hatte, welches Marie bewohnte, und jetzt nur mit einer dünnen Tapete verkleidet war, ließ ihn jedes Wort deutlich vernehmen, was die Liebenden sprachen, ohne daß er jedoch sie hätte sehen können. Viktor schien ihm ein Abenteurer von der gefährlichsten Art, der Mariens Unerfahrenheit zu einer verführerischen Großmuthstragödie benutze, und ein halb erstickter Schmerzenslaut, der bei dieser unerwarteten Entdeckung seiner Brust sich entrang, erschreckte damals das unbelauscht sich glaubende Paar.

In jenem entsetzlichen Augenblick verzichtete der unglückliche Graf sowohl auf das Herz Mariens, als auf sein eigenes häusliches Glück, dennoch wünschte er Mariens Ehre und ihre Ruhe zu retten. Er führte sie zu diesem Zwecke erst auf seine Güter und hernach auf Reisen. Er war weit davon entfernt, sie mit Härte zu behandeln; aber der Dämon des Mißtrauens blieb dennoch zwischen ihm und ihr, und so tief auch ihr Untergang ihn nachher erschütterte, so war er doch in seinem Herzen fest überzeugt, daß ihr Zusammentreffen mit dem Geliebten in Chamouny kein zufälliges gewesen sein könne. Der Gedanke, wie schlau jenes anscheinend so kunstlose, einfache Wesen es angefangen haben müsse, um ein solches Verständniß dicht unter seinen Augen fortzusetzen, zerstörte vollends allen Glauben an Menschen in seiner Brust.

Cölestinens Liebenswürdigkeit besiegte zwar sein Herz, er liebte sie inniger, zärtlicher, als er je Marien geliebt, sie war das Glück, das Licht seines Lebens; aber doch gehörten Jahre des reinsten, vor allen Augen offen daliegenden Wandels dazu, ehe sie sein Mißtrauen überwand. Er schenkte ihr endlich vollen Glauben, aber nur ihr allein. Sie sah ihn noch immer mit düsterm Sinn über seine Vergangenheit brüten, und die leicht zu reizende Verletzbarkeit, die aus dieser ihm geblieben war, überstieg allen Glauben, und trübte oft die einsamen Stunden der vor der Welt immer heiter lächelnden Frau.

Daher war Huberts Erscheinung ihr ein unaussprechlicher Trost, als er, ohne es zu wissen, das Leben des geliebten Bruders in aller seiner Reinheit vor ihren

Augen entfaltete. Mariens letzte Zeilen gewährten den augenscheinlichsten Beweis für die heilig bewahrte Unschuld des unglücklichen Paares, sie mußten den Grafen auf das Ueberzeugendste von seinem, seit Jahren gehegten Argwohn heilen, und seinem Gemüthe die lange entberte Ruhe wiedergeben.

Als Meister Hubert nach einigen Wochen von einer Landreise heimkehrte, die er am Tage nach jenem Abende mit den Aeltern einer seiner Schülerinnen unternommen, fand er die schöne Frau in ihrem Kabinet an der Seite ihres Gemahls, und aus ihren milden, lieben Zügen leuchtete der Schimmer des allerfriedlichsten Glückes. Viktors und Mariens Bildniß in einen Rahmen vereint, schmückten die Wände des Zimmers, und Lili, die nicht ohne Widerstreben bei der Gräfin zurückgeblieben war, saß ihr zu Füßen, und bemühte sich unter ihrer Leitung eine feine weibliche Arbeit zu erlernen. Beim Anblicke des geliebten Meisters warf sie Arbeit und Alles hin und flog in seine Arme, aber Worte hatte sie nicht.

Graf Strahlenfels war bei dem Eintritte des Alten aufgestanden, er ging ihm entgegen und bot mit beinahe feierlichem Anstande ihm die Hand.

Ich begrüße Sie als den guten Geist, der gesendet wurde, mir Frieden zu bringen, sprach er. Sie lösten mir das Räthsel meines Lebens, die Schatten sind gewichen, die es umdunkelten; sie haben der Menschheit, dem Glauben, mich wiedergegeben; wie soll ich danken, wie gut machen, was ich an jenem verklärten Paare, an Ihnen, und selbst an diesem meinem guten Engel hier, oft und mannichfaltig gesündiget? Rechnen Sie meine Schuld mir zur Strafe an; ach! ich habe mehr gelitten, als Ihr Alle; darum sei mir vergeben: denn Mißtrauen ist eine Schlange, die den verzehrt, der sie im Busen trägt.

Ein Wort über ländliche Communal-Ordnungen.

Den ländlichen Gemeinden, gleich den Städten eine Ordnung zu geben, ist es wohl nicht Zeit. Sie sind nicht reif hierzu, so wie auch die Städte noch nicht Geist und Sinn der Städte-Ordnung in der Mehrzahl erkannt haben, dagegen ist es allerdings hohe Zeit, dies vorzubereiten. Ein plötzliches Geben einer Ordnung wäre nicht gut, ja sogar ein Unglück, weil die Landgemeinden dieselbe nicht verstehen, geschweige zweckmäßig anwenden würden. Eine Vorbereitung ist aber aus folgenden Gründen nothwendig.

Vor dem Jahre 1807 und resp. in den Domainen-Aemtern 1803 war nichts einfacher als eine Dorf-Gemeinde-Ordnung. Bauern waren eigentlich Dienstboten, die durch Einen aus ihrer Mitte beaufsichtigt wurden. Es war daher unter ihnen kein anderes Verhältniß, als das der Dienstboten unter einander, wenngleich im Jahre 1777 bei den Domainen-Bauern und 1763 bei den sogenannten adelichen Bauern in Pommern verschiedene Aenderungen eintraten. Diejenigen, die sonst sich im Dorfe befanden, als einige wenige Handwerker und Büdner, standen in einem noch übleren Verhältnisse, indem sie jederzeit entlassen werden konnten, sobald sie nicht Frieden hielten, d. h. nicht dem Schulzen gehorchten, auf dessen Wort die Gutsherrschaft in der Regel nur allein baute. Die Gesetzgebung unseres Jahrhunderts hat alle diese Verhältnisse umgekehrt. Wir finden freie Leute, freies Eigenthum, einen offenen lebendigen Verkehr, ja sogar, was früher unmöglich war, Eigenthum der Dorfs-Communen. Hierdurch hat sich viel geändert, die Verhältnisse sind verwickelter. Es entsteht Streit nicht allein über Mein und Dein, sondern auch über Anrechte und gemeinschaftliches Eigenthum, über gemeinschaftliche Lasten u. s. w. Dennoch hat es keine Noth, wenn ordentliche Schulzen den Dorfschaften vorstehen. Leider bleibt hier viel zu wünschen übrig. Man findet Schulzen, entweder so ungewandt und untüchtig, daß man, um mit jenem Sprichworte zu reden, die Wände einlaufen kann, oder so überklug und bauernstolz, daß gar kein Ausweg zu finden ist. Die Ersteren gehen noch an, denn dann bleibt es bei der Observanz und damit sind Alle in der Regel zufrieden; die Letzteren aber sind ein Unglück, indem sie die ärgsten und kostbarsten Streitigkeiten veranlassen. Kommt bei diesen letztern Schulzen noch eigentliche Schlechtigkeit, Habsucht, Nachsucht, Ehrgeiz 2c. hinzu, so sind seine Dorfsbewohner die unglücklichsten Menschen. Gegen solche Schulzen ist gar kein Auftreten der Gemeinde-Glieder möglich.

(Fortsetzung folgt.)

Alles aus Liebe.

(Eingesandt.)

Mein liebes Weib! Mit schmerzlichem Gefühle
Wirfst Du umsonst mir täglich vor: ich — spiele;
Und Du hast Recht; doch sei gescheut,
Und höre an, was ich Dir sage:
Ich spiele freilich alle Tage,
Und spiele wohl auch wieder heut,
Warum? — es sagen Deine Blicke:
Es fehle viel zu Deinem Glücke.
Und Deine Wünsche zu erfüllen,
Und manch Gelüste Dir zu stillen,
Fehlt's leider nur an Gelde mir.
Da such' ich denn beim Kartenspielen
Geld, für Dich, Theure! zu erzielen:
Ich spiel' aus Liebe nur zu Dir! —
Du sagst auch immer, daß ich trinke.
Nun ja, da hast Du wieder Recht.

Wenn ich mich manchmal auch betrinke,
So handle ich darum nicht schlecht.
Bei jedem Glase, das ich leere,
Trink ich — Dein Wohlsein sicherlich,
Und wenn ich dann nach Hause kehre,
Dann, Theure, seh' ich — doppelt Dich,
Und doppelt lieb' ich Dich dafür;
Ich trink' aus Liebe nur zu Dir. —

Miszellen.

In Newyork wird das Wasser für die Stadt übers Meer geleitet. Beinah acht deutsche Meilen von der Stadt fließt der Crotonfluß, der jetzt über einem Meeresarm nach Newyork strömt, und jedes Haus für seinen Durst, seine Küche, seine Badewanne und Waschanstalt mit Wasser versieht. Ein Riesenwerk, an dem man 7 Jahr mit einem Aufwand von 18 Mill. Thaler gearbeitet. Die Amerikaner sind in allem Materiellen groß!

In der Gegend von Limoges haben kürzlich Schweine ein Kofferchen aus der Erde hervorgewühlt, das ungefähr 12,000 Franken in Gold- und Silberstücken enthielt. Es scheint, daß dieser Schatz von einem vor etwa 20 Jahren begangenen Diebstahl herrühre.

In dem polnischen Städtchen Margonin ließ sich jüngst gerade während eines Jahrmarktes eine Windhose nieder, welche Buden umstürzte und den größten Theil der ausgelegten leichtern Waaren, als Bänder, Tücher, Schnittwaaren, zu einer schwindelnden Höhe entführte und so den Augen der ängstlich nachblickenden Handelsleute entrückte, die auch bis jetzt noch nicht zu ihrem Eigenthum wieder gelangt sind.

Ein englischer Dorfpfarrer hatte in der Predigt viel von Wundern gesprochen. Als der Gottesdienst zu Ende war, trat ein Pachter zu dem Pfarrer, dankte ihm für das, was er aus der Predigt gelernt habe, bat aber um die Erlaubniß, ihn noch um einige Erläuterungen über ein Wunder fragen zu dürfen, da er darüber noch immer nicht recht im Klaren sei. Der Pfarrer zeigte sich bereitwillig und sagte dem Pachter, er möge nur in der Vorhalle warten, bis alle Anwesende sich entfernt hätten. Der Pachter nahm an der ihm angewiesenen Stelle seinen Stand und beschäftigte sich in Gedanken noch immer mit dem Gegenstande, über den er nähere Aufklärung zu erhalten hoffte, als er plötzlich und unerwartet einen tüchtigen Schlag von hinten erhielt, der ihm einen Schmerzensruf auspreßte. Der Pfarrer fragte sanft: ob das, was er eben gefühlt, ihm Schmerz verursacht habe. — „Ei, das will ich meinen!" antwortete der Pachter. „Nun," sprach der Pfarrer weiter, „es würde ein Wunder gewesen sein, wenn Du keinen Schmerz gefühlt hättest."

Einen sonderbaren Fall meldet man aus Lüttich, wo ein armer Schäfer ein großes Vermögen von einem in Amerika gestorbenen Bruder geerbt hat, der seinen Eltern früher großes Herzeleid machte und endlich bei Nacht und Nebel entfloh. Die Erbschaft beträgt 1½ Mill. Francs; das wäre nichts Außerordentliches, ganz außergewöhnlich dürfte es aber sein, daß der arme Schäfer die Erbschaft — ausschlägt, die in diesem Falle den Armen der Stadt zufällt, in welcher der Erblasser gestorben ist. Der Schäfer sagt, er möge das Geld eines Menschen nicht, um den seine Eltern sich zu Tode gegrämt. Anders sehen jedoch die Sache seine Verwandten an, die bisher den Alten vergebens auf andere Gedanken zu bringen gesucht haben und nun das Gericht zu Hülfe nehmen: Man sagt, das Tribunal von Lüttich werde in Kurzem über diesen merkwürdigen Fall zu entscheiden haben.

Charade.

Die Zweite rauscht mit ihren leichten Flügeln
Zur Ewigkeit, nichts hemmet ihren Flug,
Und nichts vermag die Eilende zu zügeln,
Die Weltenschicksal stets im Schooße trug.

Ihr Kind magst Du die erste Silbe nennen,
Sie kehret jährlich einmal bei uns ein,
Bringt Evan's Fest und ruft den biedern Sennen
Von hoher Alp', im Thal sich zu erfreu'n.

Mit den zwei Letzten ruf' ich oft die Holde,
Die mir ihr reines Herz zu eigen gab,
Wenn sie ein Küßchen heischt zum Minnesolde;
Ihr bleib' ich treu bis an das kühle Grab.

Die Erste bringt in hoher Pracht das Ganze,
Und Tod entspringt aus seiner Wurzel Kraft;
Doch drum verdamme nicht die schöne Pflanze,
Weil mancher Krankheit Linderung sie schafft.

Auflösung des Räthsels in Nummer 44:
„Wohlthat."

Hiezu eine Beilage.